

## Philosophie des Jazz

Suhrkamp Verlag, Berlin 2014.  
142 Seiten, € 14,00

In seiner *Philosophie des Jazz* entwirft der auch als Jazzpianist ausgebildete Philosoph Daniel Martin Feige nicht nur „eine philosophische Skizze des Jazz“, sondern erklärt auch, „warum und inwieweit der Jazz ein interessanter Gegenstand für das philosophische Nachdenken ist“.

Gleich in der Einleitung hält Feige fest, dass er mit seinem Buch nicht in die Geschichte des Jazz oder seine verschiedenen Stile einführen oder gar wichtige Musiker vorstellen möchte, sondern voraussetzt, dass man mit diesen grundsätzlich vertraut ist. Der Begriff des Jazz wird deshalb im zweiten Kapitel auch nicht aus dieser Geschichte des Jazz entwickelt, sondern „kontrastiv“ zur Tradition der europäischen Kunstmusik skizziert. Im Hinblick auf die Begriffe Komposition und Improvisation zeigt Feige, dass diese nicht trennscharf auf der einen Seite der Kunstmusik (Komposition) und auf der anderen Seite dem Jazz (Improvisation) zugeordnet werden können. Es sei nicht so, dass aller Jazz improvisiert und nicht komponiert und alle europäische Kunstmusik immer nur komponiert sei, doch spiele die Improvisation im Jazz eine stärkere Rolle, weil wir nicht geneigt seien, „jemanden als Jazzmusiker zu bezeichnen, dem die Fähigkeit fehlt, zu improvisieren“.

Im dritten Kapitel führt Feige diesen Gedanken anhand der Begriffe Werk und Improvisation weiter aus, wobei er die These aufstellt, dass im Jazz ein auch die europäische Kunstmusik bestimmendes wesentliches Merkmal musikalischer Praxis expliziter zutage trete als in dieser Kunstmusik. Mit diesem Gegensatz von implizit (mitgehalten, aber nicht ausdrücklich gesagt) und explizit (enthalten und direkt ausgesagt) ist die wichtigste und das Buch bis zum Ende bestimmende Argumentationsfigur benannt: „Was in der europäischen Kunstmusik tendenziell implizit bleibt, ist im Jazz explizit.“ Dieser Gedanke wird im vierten Kapitel (Musiker und Tradition) im Hinblick auf den auch in den Praktiken des Transkribierens und der Verwendung von Melodielinien erkennbaren Rückgriff auf die Tradition weiter ausgeführt. Feige hebt hier insbesondere die interaktive Seite beziehungsweise den Dialogcharakter des Jazz hervor: „Im Jazz kommt das traditionale Moment musikalischer Praxis ... expliziter zum Ausdruck, insofern das Aufgreifen von Traditionen, das wesentlich als dialogisches Geschehen begriffen wer-

den muss, hier die Form expliziter Interaktion annimmt.“

Und damit ist im Grunde auch schon die Frage des fünften und letzten Kapitels beantwortet: Der Jazz ist demnach ein interessanter Gegenstand für das philosophische Nachdenken, „weil er eine Art künstlerischer Musik darstellt, in der wesentliche Aspekte musikalischer Praxis überhaupt explizit artikuliert sind“. Wie viel damit ausgesagt ist, muss jeder für sich selbst entscheiden. Der Erkenntnisgewinn richtet sich nach dem Vorwissen der Leser: Schlimmstenfalls wird in Feiges Buch über die *Philosophie des Jazz* ja vielleicht auch nur das explizit, was die Leser vor der Lektüre schon implizit wussten. Da das Buch gut gegliedert ist und die wichtigen Sätze kursiv hervorgehoben sind, kann jeder im Buchladen verhältnismäßig schnell feststellen, ob sich eine Anschaffung für ihn lohnt oder nicht.

Thomas Bach

Günter Götde, Jörg Zirfas (Hrsg.)

## Lebenskunst im 20. Jahrhundert. Stimmen von Philosophen, Künstlern und Therapeuten

Wilhelm Fink Verlag, Paderborn 2014.  
367 Seiten, € 39,90

**Wie sollen wir unser Leben gestalten in einer Zeit, in der allgemein gültige Normen und Werte schon lange zerbröckelt sind? Woran sollen wir uns orientieren, wenn Traditionen und Konventionen dem Individuum keine Leitlinien mehr bieten können und in der sich jegliche Allgemeinverbindlichkeit in Zufälligkeit auflöst? Worauf kann sich eine Antwort auf diese Fragen überhaupt noch stützen? Virulent werden solche Fragen vor allem, wenn das besorgte Individuum in deren Beantwortung auf sich selbst zurückgeworfen ist.**

Die Herausgeber stellen unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung vor. Sie bieten eine interdisziplinäre Zusammenschau, in der die Frage nach der Lebenskunst aus den Perspektiven der Kunst, der Philosophie und der Psychotherapie beleuchtet wird. Neben Philosophen, wie Karl Popper, Hans Blumenberg oder Hannah Arendt, spüren die Autoren auch den „lebenskünstlerischen“ Entwürfen von Künstlern wie Albert Camus und John Cage nach sowie denen von Thomas Manns Romanfigur Felix Krull. Abgerundet wird diese Aufsatzsammlung durch ei-

nige exemplarische Darstellungen des Zusammenhangs von Psychotherapie und Lebenskunst, ein bislang noch wenig beleuchtetes Thema. Dadurch bietet sich dem Leser ein mannigfaltigeres, lebendigeres Bild als in einem rein philosophischen Band. Durch die Breite der Darstellung erhält man unterschiedliche Eindrücke davon, was es überhaupt bedeuten kann, sein Leben „künstlerisch“ zu gestalten.

Das so entstandene Sammelsurium spiegelt die leitende Idee moderner Lebenskunstkonzepte wider: Diese unterscheiden sich von der antiken Vorstellung dadurch, dass sie Abstand von kategorischen Annahmen und Konzepten nehmen und Ernst machen mit der Frage nach möglichen Orientierungspunkten für das Individuum in einer pluralistischen Welt.

Der vorherrschende Tenor des Sammelbands ist, dass es einem „lebenskünstlerischen“ Zugang nicht um ästhetische Abgehobenheit im Sinne der absoluten Autonomie eines freischwebenden Subjekts gehen muss, das von seinen konkreten Lebensbedingungen losgelöst im luftleeren Raum existiert. Lebenskunst ist vielmehr eine Verknüpfung von biografischem Geworden-Sein, theoretischer Erkenntnis, erprobten Techniken und künstlerischer Gestaltung. Das besondere Augenmerk auf das Eingebettet-Sein des Menschen in seine Lebensbezüge und die Bedeutung seines Geworden-Seins spiegelt sich im Aufbau der Aufsätze wider, die in besonderem Ausmaß auf die Biografie der vorgestellten Denker und Künstler eingehen, um daraus ein tieferes Verständnis ihres subjektiven Entwurfs zu vermitteln.

Auch wenn das Anliegen dieser biografischen Darstellung nachvollziehbar ist, lesen sich die einzelnen Beiträge dadurch ein wenig schleppend. Einerseits ist die Darstellung der Personen zu knapp, um in deren Leben wirklich eintauchen zu können und ein wirkliches Gespür für die vorgestellte Person zu entwickeln. Andererseits erhält die jeweilige subjektive Idee von Lebenskunst dadurch zu wenig Tiefgang.

Erhält man durch die Lektüre des Bands auch eine Antwort auf die Frage nach der Gestaltung des eigenen Lebens? Ja und nein. Wir haben gelernt, dass die Lebensentwürfe ebenso vielgestaltig sind wie die Menschen selbst. Wir können uns von der Kraft der subjektiven Gestaltung berühren, vielleicht auch faszinieren lassen. Aufgrund des Fehlens allgemeiner Kriterien bleiben wir im letzten allerdings auf unser eigenes Gespür für das subjektiv Richtige zurückgeworfen. Auf den Punkt gebracht bedeutet das: Mach das Beste aus deinen je eigenen Möglichkeiten. Gut. Machen wir. Wenn das nur nicht so schwer wäre!

Claudia Reitingner